

Sehnsucht nach

Wie Jesus alle unsere Vorstellungen verrückt

Wer von uns will das nicht – einen Glauben leben, der überzeugt, der uns selbst und andere begeistert, der ansteckt! Doch wir erleben: unser Glaube steckt niemanden an. Keiner fragt mich: „Junge, was du hast, will ich auch haben! Sag mir, wie finde ich Jesus?“ So etwas lesen wir nur in Büchern. Die wecken, aber stillen nicht die Sehnsucht nach den beglückenden Schätzen des Glaubens, die uns Lebenserfüllung geben können. Wir begegnen nur dem Anspruch: „Du musst von Jesus fasziniert sein, begeistert für ihn werben, erlöster aussehen!“

Gottes Sohn erfährt Herrlichkeit nicht nur in der Rückkehr zur himmlischen Welt des Vaters sondern auch und zuerst in der demütigenden „Erhöhung ans Kreuz“.

Was wir wollen, ist aber eine grundlegende Neubelebung unseres Glaubens, die Erfahrung von 2. Korinther 3,18: „Wir aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an und werden so verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit.“ Etwas von der Herrlichkeit Gottes sehen und widerspiegeln – das müsste unser Problem lösen, die Sehnsucht nach einem authentischen Christsein stillen, einer Glaubens-Wirklichkeit, die uns ganz ausfüllt und andere überzeugt.

Auf der Suche nach einem Christsein, das sich nicht mit einem 08/15-Glauben abfindet, gibt mir Johannes 12,20ff. entscheidende Hilfen. Diesen zentralen Text von der Herrlichkeit Jesu buchstabiere ich immer wieder neu und mache dabei wichtige Erfahrungen.

... verherrlicht, indem er stirbt

Johannes 12,20ff. erzählt von der ersten Begegnung Jesu nach seinem triumphalen Einzug in Jerusalem: Griechische Proselyten fragen nach ihm, wollen den sehen, den die Volksmenge mit dem Jubelruf begrüßte: „Hosanna! Gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels!“ Sie wollen wissen, wer der König ist, der da auf einem Esel in seine Residenzstadt geritten kam. Jesus antwortet darauf, indem er von seiner Verherrlichung spricht: „Die Stunde ist gekommen, dass der Sohn des Menschen verherrlicht wird“. Doch dann schlägt es einem die Sprache, wenn er fortfährt: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es

allein.“ Was für eine Herrlichkeit! Der „Menschensohn“, der endzeitliche Herrscher wird verherrlicht, indem er stirbt. Welch ein Widerspruch, wie verrückt! Ja, es stimmt – Jesus verrückt alle unsere Vorstellungen von Gottes Herrlichkeit, alle Maßstäbe, an denen sich Menschen orientieren, wenn sie an „Verherrlichung“ denken.

Jesus weiß, wovon er spricht, denn er hat Angst vor der „Stunde seiner Verherrlichung“: „Jetzt ist meine Seele bestürzt, und was soll ich sagen? Vater rette mich aus dieser Stunde? Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen. Vater verherrliche deinen Namen“. Dass sein Vater im Himmel ihm nicht das Leiden erspart: die Folter, den qualvollen Tod, die Einsamkeit der Gottverlassenheit, ja nicht einmal die Angst vor alledem, das ist die Herrlichkeit, mit der Gott seinen Sohn verherrlichen will und der ihn verherrlichen soll. Kein geringerer als Gott selbst bestätigt das: „Da kam eine Stimme aus dem Himmel: Ich habe ihn verherrlicht und ich werde ihn auch wieder verherrlichen.“ Eine wahrhaft atemberaubende Neufassung der Herrlichkeit des Gottes- und Menschensohns!

Herrlichkeit

Eine widersprüchliche Herrlichkeit

Aber Jesus geht noch weiter. Denn es ist nicht das „Leiden an sich“, das er hier thematisiert, es geht nicht um seine Leidenstfähigkeit, sondern um sein Leiden für uns, um ein Leiden, das zugleich Kampf mit den Mächten der Finsternis ist: *„Jetzt ist das Gericht dieser Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen.“* So interpretiert Jesus die Stimme seines Vaters aus dem Himmel, *„um anzudeuten, welches Todes er sterben sollte.“* Jesus stirbt, um den Fürst dieser Welt zu entmächtigen, seine Macht über uns zu brechen und uns aus seiner Gewalt zu befreien.

Das ist die andere Seite der Herrlichkeit Jesu: der Tod, der für ihn Fluch bedeutet, ist sein Sieg über den Tod. Über unseren Tod vor Gott: *„Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen.“* Das ist die „Frucht“, die *„das Weizenkorn, das in die Erde fällt und stirbt“*, bringt. Das sind wir. Das bin ich, der ich nicht mehr unter der tod-bringenden

„Macht der Finsternis“ stehe, sondern in der leben-spendenden Gemeinschaft meines erhöhten Herrn leben darf. Denn wie einst Mose in der Wüste die Schlange erhöhte, so wurde dieser mein Herr ans Kreuz *„erhöht“*, *„damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht sondern ewiges Leben hat“* (Johannes 3,14). In dieser Erhöhung begegnet uns erneut der widersprüchliche Herrlichkeitscharakter im Leben Jesu. Gottes Sohn erfährt Herrlichkeit nicht nur in der Rückkehr zur himmlischen Welt des Vaters (Johannes 14,1-3), sondern auch und zuerst in der demütigenden *„Erhöhung ans Kreuz“*. Und in der Frucht, die sein Sterben bringt: in dem Leben, das die haben, die den Sohn haben. Darin, dass Menschen das ewige Leben gewinnen, erstrahlt die ganze Schönheit der Herrlichkeit Jesu, die *„Herrlichkeit“* seines Kreuzesleidens wie die seines Sieges, den er (am Kreuz noch) proklamiert. *„Es ist vollbracht“*, lässt er die Zeugen seines „offensichtlichen“ Scheiterns wissen, bevor er das Haupt neigt und stirbt.

In Nordkorea, in China, in islamischen Ländern erleben Christen solche Verherrlichung leidvoll. Immer wieder auch bis zum Märtyrertod – wie schon die Urgemeinde.

Anteil an seiner Herrlichkeit

Die Herrlichkeit Jesu ist auch unsere Herrlichkeit: *„Wo ich bin, wird auch mein Diener sein“* (Johannes 12,26b). Und genau hier wird es für die Diener Jesu spannend. Spannend für uns, weil wir uns fragen müssen: Was heißt es denn, *„da zu sein, wo Jesus ist“*? Nichts anderes als *„mit unserm Herrn verherrlicht sein“*. In Nordkorea, in China, in islamischen Ländern erleben Christen solche Verherrlichung leidvoll. Immer wieder auch bis zum Märtyrertod – wie schon die Urgemeinde. Auf unserem Kontinent ist seit dem Ende der kommunistischen Hegemonie über Osteuropa diese extreme Möglichkeit der Nachfolge Jesu eher die Ausnahme. Und doch gibt es auch in Deutschland genügend Praxisfelder, auf denen wir es einüben können, *„da zu sein, wo unser Herr ist“*, und Anteil an seiner Herrlichkeit zu bekommen. ▶

Die Verherrlichung Jesu im Leiden begann ja nicht mit seinem Leiden am Kreuz. Bereits während seines irdischen Wirkens begleitet sie ihn schmerzhaft. Man ist von seiner Predigt beeindruckt, bejubelt ihn bei seinem Einzug in Jerusalem – um kurz darauf lautstark seine Hinrichtung zu fordern. Selbst seiner Anhänger kann er sich nicht sicher sein. Sobald er sie nicht bestätigt, wenden sich „viele seiner Jünger“ von ihm ab, so dass er sogar die Zwölf fragt: „Wollt ihr etwa auch weggehen?“ (Johannes 6,66f.).

Noch krasser erscheint die Diskrepanz zwischen den Heilungswundern Jesu und der Reaktion der Geheilten. Von zehn Aussätzigen kehrt ein Geheilter um und folgt ihm nach. Einer von zehn! Und die Jünger Jesu? Nach dem grandiosen Speisungswunder an 5000 Menschen bescheinigt ihnen der Evangelist Markus: „Sie waren durch die Brote nicht verständig geworden“ (Markus 6,52).

Es ist erstaunlich: Weder die Verkündigung noch die Wunder Jesu haben eine selbstwirkende Kraft. Der Sohn Gottes setzt seine göttlichen Möglichkeiten nicht dazu ein, seine Hörer in die Knie zu zwingen. Nein, das Wort, das Jesus im heilenden Handeln und vollmächtigen Reden ausrichtet, Gottes Wort, ist kein „bezwingendes“. Der Sohn Gottes bleibt ganz Mensch: Er setzt sich dem Ja oder Nein seiner Zeitgenossen aus. Darin ist er ihnen gegenüber ohnmächtig. Jesus verzichtet darauf, sich durchzusetzen. So radikal verzichtet er darauf, dass er seinen Feinden gestattet, ihn, den Gott, in ihre Gewalt zu bringen.

Als man ihn verhaftet, leistet er keinen Widerstand, im anschließenden Prozess wehrt er sich nicht und lässt sich als rechtskräftig verurteilter Gottloser ans Fluchholz nageln. So konsequent verzichtet der Sohn Gottes auf alle Machtmittel. Die Verherrlichung Jesu im Leiden beginnt tatsächlich nicht mit seinem Sterben, sondern damit, dass für ihn „kein Raum in der Herberge“ ist, beginnt im Viehstall und Futtertrog.

Wir haben keine Macht

Hier öffnet sich für uns Christen in Europa die Chance, an der Herrlichkeit Jesu Anteil zu bekommen. Auch wir haben keine Macht – weder über das Wort des Evangeliums, das wir ausrichten, noch über die Menschen, denen wir es ausrichten. Wir haben keine Macht, und wir dürfen nicht versuchen, sie zu gewinnen.

Ich entsinne mich an ein Gespräch mit einem Freund, der mir extrem wichtig war. Anderthalb Stunden haben wir miteinander geredet, und ich spürte: er steht vor der Schwelle, über die ich ihm helfen soll, zu Jesus zu gehen. Es war ein geistliches Ringen ohne-gleichen, so dass ich am Ende seelisch und körperlich völlig erschöpft war. Die ganze Zeit über wusste ich: es geht um Leben und Tod. Ich wusste aber auch: Um Jesu willen darf ich keine Druckmittel einsetzen. Wie mein Herr darauf verzichtet hat, sich durchzusetzen, so muss ich die Demut und das Gottvertrauen haben, meinen Freund nicht in die Knie zwingen. Das Wort

Gottes, das ich ihm sage, ist kein „bezwingendes Wort“. Der Mann ist bis heute kein Christ, und ich muss das aushalten – wie Jesus es ausgehalten hat, dass die Mehrheit seiner Hörer sich abwandte. Hier habe ich realisiert, was es bedeuten kann, an der Herrlichkeit Jesu Anteil zu bekommen. Es hat mich nicht entmutigt, sondern mein Vertrauen in Gott vertieft: Er hält das Leben auch dieses Mannes in seiner Hand. Diese geistliche Erfahrung hat mich paradoxerweise zu den Schätzen des Glaubens geführt.

Die Herrlichkeit Jesu kann ich auch so erfahren, dass mir Menschen begegnen, die Gott vorher durch andere vorbereitet hat. Gott reicht mir gleichsam den Staffelstab und vertraut mir einen Menschen an, bis ich den Stab weiterzureichen habe. Gott gebraucht mich, um einem Menschen ein Stück auf dem Weg zu ihm weiterzuhelfen, und es ist faszinierend zu beobachten, wie da Frucht wächst und reift. Bis u.U. ein anderer die Ernte einbringt. An dieser Ernte gibt Jesus mir Anteil und damit an der Herrlichkeit seines Sieges von Golgatha. Auch solche Erfahrungen der Herrlichkeit Jesu führen mich ins Zentrum erlebter Gemeinschaft mit ihm, der für mich als Weizenkorn in die Erde fiel und starb. In dieser Gemeinschaft realisieren sich die Schätze des Glaubens, die mir Lebenserfüllung schenken – was will ich mehr?

Bernd Brockhaus



Es ist erstaunlich: Weder die Verkündigung noch die Wunder Jesu haben eine selbstwirkende Kraft. Der Sohn Gottes setzt seine göttlichen Möglichkeiten nicht dazu ein, seine Hörer in die Knie zu zwingen.

Die Lethargie überwinden!



Eigentlich hätten sie viel Grund gehabt, mit jubelnder Freude und Begeisterung von ihrer 40-tägigen Erkundungstour zu berichten.

Als Beweis der Fruchtbarkeit des Landes hatten sie eine riesige Weintraube mitgebracht, die sie zu zweit an einer Stange trugen. Dazu Granatäpfel und Feigen. Genau so hatte es ihnen ja Gott versprochen.

Ein Land, das von Milch und Honig fließt (4. Mose 13). Doch dann kam das große „Aber“ des Unglaubens: „Wir sind Realisten. Das Land können wir nicht erobern. Die Einwohner sind stärker als wir. Das Land frisst seine Bewohner. Dort leben Riesen ...“

So wiegelten zehn der zwölf gesandten Kundschafter ihr ganzes Volk derart auf, dass es in Panik geriet, schrie, weinte und gegen ihre Führer und Gott rebellierte. Wir fragen uns:

Hatten sie die großen Wundertaten ihres Gottes vergessen? Die 10 Plagen in Ägypten, die Erlösung aus dem Sklaventum, der Durchzug durchs Rote Meer, Gottes Offenbarung am Sinai. Was war geschehen?



Lethargie, die große Waffe des Anklägers

Wie viele Kinder Gottes liegen hingestreckt am Boden. Teilnahmslos, interessenlos, gleichgültig und resigniert beklagen sie die Umstände, die schlechten Menschen, den Zeitgeist und die böse Welt. „Ja früher“ – so hört man sagen – „da war alles besser. Aber jetzt leben wir in der Endzeit, wo alles zerfällt und keiner mehr glauben will. Der Boden ist so hart. Wir bleiben besser unter uns, als uns mit den Menschen der Welt herumzuzergern. Was können wir schon ausrichten? Der Tod ist nun mal im Topf. Alle Anstrengungen wären vergebliche Liebesmühe.“ Andere verbergen ihre Passivität und Bequemlichkeit hinter einer verkappten Frömmigkeit, indem sie sich auf eine notwendige Absonderung und Distanzierung zu den Menschen unserer Umgebung berufen.

Andere machen es wie der Chorleiter Asaph im Psalm 73: Sie sind frustriert, weil sich bei ihnen der Weg der Treue und des Ver-

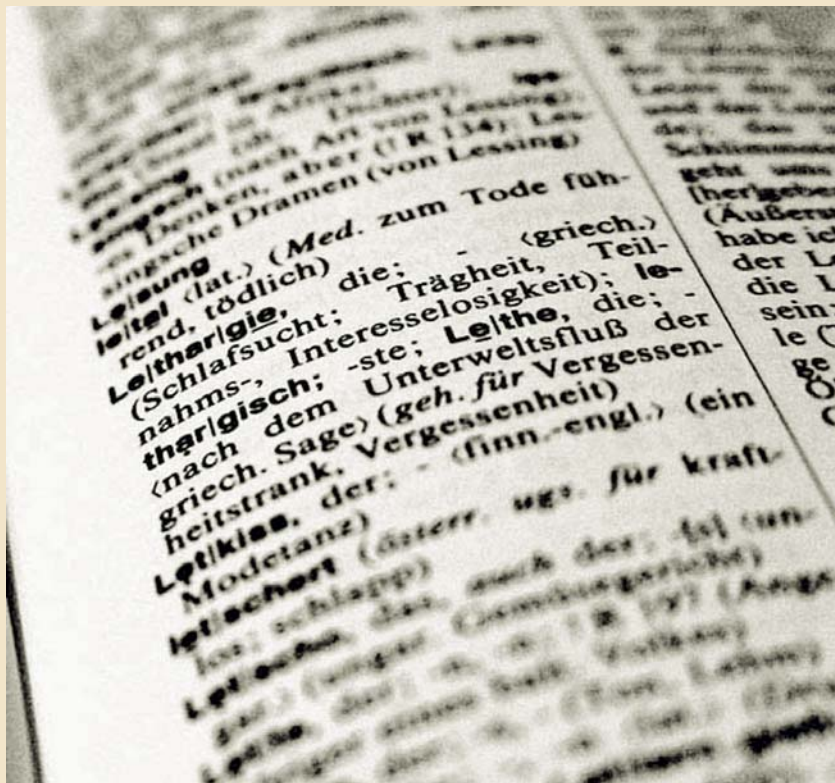
zichts offenbar nicht auszahlt. Sie haben Gott den Rücken gekehrt und sich dem Scheinerfolg der Gottlosen zugewandt. Sie vergleichen sich mit ihnen, sind neidisch geworden und hadern mit Gott.

So verbreitet sich ein Geist der Entmutigung, der den Heiligen Geist dämpft und betrübt. Gottes Geist der Kraft, der Liebe und Besonnenheit weicht einem falschen Geist der Furchtsamkeit.

Schwer war das Urteil Gottes über den tiefen Unglauben der 10 Kundschafter und dem aufgestachelten Volk. Obwohl sie nur eine Elftagereise vom gelobten Land entfernt waren, musste Gott sie in den folgenden 40 Jahren in der Wüste „nachsitzen“ lassen. Nur Josua und Kaleb erreichten das Ziel, weil sie sich nicht beirren ließen, sondern Gott vertrauten.

Die Chance zu einem Überwinderleben

Unser Herr Jesus fordert auch uns auf: „*Handelt bis ich wiederkomme!*“ Dabei sollten wir wissen, dass es Gottes Art ist, gerade unvollkommene und schwache



Menschen in unmöglichen Situationen zu rufen, um seine Pläne umzusetzen. Er gibt den Müden Kraft und erfrischt sie durch die Zusagen seines Wortes: „Fürchte dich nicht! Hab keine Angst! Sei stark und mutig! Ich bin bei dir!“ Der Glaubende verfällt nicht in Hektik und nervösen Aktivismus. Im Blick zu seinem Herrn und Auftraggeber tritt er in die Fußspuren seines Meisters. Er weiß um den Widerstand, den sein Herr erduldet hat, als bei ihm alles aussichtslos schien. Aber er weiß auch um seine Überwinder- und Auferstehungskraft, in der auch er es wagen darf.

Wir kennen solche Männer und Frauen – wie Georg Müller, Hudson Taylor, Werner Heukelbach, Corrie ten Boom, Billy Graham – die eine Sicht für die Zukunft hatten. Diese Vision hat bei ihnen Begeisterung ausgelöst, mit Energie und Leidenschaft Projekte anzupacken, die menschlich gesehen als „unmöglich“ einzuordnen wären. Sie waren von der verwandelnden Kraft des Heiligen Geistes derart erfüllt, dass ihnen alle pessimistischen Bedenken nichts anhaben konnten. Sie hatten ein klares Hauptziel vor Augen, das sie beflügelte: „Menschen, die Gott nicht kennen, müssen geret-

tet und Jesu Jünger werden, damit der Vater noch mehr gepriesen wird.“ Ist das auch dein Motiv? Was treibt dich? Welche Ziele hast du dir für dein Leben gesteckt? Wer den Herrn Jesus liebt und sich für ihn begeistern kann, der setzt Energien frei, die alles aufbieten, ihm zu gefallen und zu dienen. Bei dem vergeht die Weltuntergangstimmung. Der entdeckt Chancen und wendet alles ab, was ihn in die falsche Richtung treiben will.

Konkrete Schritte zu einem Leben des Sieges

Auf Jesus sehen

„Lasst uns hinschauen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebräer 12,2).

Nur wer den Herrn vor Augen hat – seine Liebe, Hingabe, Geduld, Barmherzigkeit und Treue – kann Lethargie überwinden und siegreich sein. Denn nur in ihm sind wir Überwinder (Römer 8, 37). Das hat auch Asaph gelernt, als er sich abwandte von dem deprimierenden Blick auf die Gottlosen. Im Gebet vor Gott

erhält er eine neue Blickrichtung (Psalm 73,17). Am Ende des Psalms ist er durch die Hinwendung zu Gott neu motiviert. Er ruft mit Freuden aus, dass er nun ein froher Zeuge seines Handelns sein will.

Gottes Willen erkennen

Wir wollen uns durch Gottes Wort und Geist zeigen lassen, wie er die Dinge und die Lage sieht. Das können wir nur durch intensiven Umgang mit ihm – im Gebet und unter seinem Wort – erfahren. Die Bereitschaft, seinen Willen zu tun ist dabei unerlässlich.

Zur Verfügung stehen

Mit Saulus wollen wir beten: „Was willst du, das ich tun soll?“ Dann wird der Herr in uns die Sehnsucht wecken und die Augen öffnen für die Dinge – eventuell kleine Schritte –, die dran sind. Dann wird er uns Gelegenheiten vorlegen, wo wir ihm dienen können.

Im Glauben Wagnisse eingehen

Im Vertrauen auf Gottes Verheißungen wollen wir es wagen und Mut zum Risiko aufbringen. Wir wollen uns durch Rückschläge, Enttäuschungen und ausbleibendem sichtbaren Erfolg nicht mutlos machen lassen. Gott belohnt unsere Treue und nicht die von uns so gerne präsentierten Erfolgsmeldungen.

Wer den Herrn Jesus liebt und sich für ihn begeistern kann, der setzt Energien frei, die alles aufbieten, ihm zu gefallen und zu dienen.



Demütigungen ertragen

Die Bereitschaft an unserer eigenen Unvollkommenheit und an Blamagen zu leiden, steht zwar unserem stolzen Herz entgegen; aber es gehört nun einmal zu den Entwicklungsstufen unseres Wachstums. Perfektionisten sind in der Jüngerschaft Jesu nicht gewünscht. Wir wollen lernen, Kritik und Widerstand zu ertragen, weil uns auch hierin unser Herr Jesus ein Vorbild geworden ist (1. Petrus 2,21-23).

Ermutigungen weitergeben

Wir sind nicht allein. Unser Verhalten hat Einfluss auf unsere Mitstreiter. Ihnen wollen wir – wie Paulus bei den Thessalonichern in Kapitel 1 – Mut machen, sie loben und ihre Fortschritte sehen. Denn eine gute Nachricht erhebt die Stimmung und spornt an.

Beweglich sein

In einer sich schnell verändernden Welt müssen wir flexibel sein, was die Wege und Methoden angeht. Ohne das Fundament des Wortes Gottes aufzuweichen wollen wir Lernende bleiben und uns von unserem Herrn Ideen schenken

lassen, um neue Wege zu probieren und zu gehen. Je älter man wird, desto schwerfälliger werden wir. Deshalb wollen wir uns früh üben, alte Zöpfe abzuschneiden, die keine geistliche Berechtigung haben, weil wir sonst unserem Auftraggeber gegenüber untreu werden.

Verbindlich sein

Wenn wir auf der Straße des Siegers gehen, werden wir – wie ein vernünftiger Sportler – alles ablegen, was unser Vorankommen hindern könnte. Für unnötigen Ballast werden wir keine Energie vergeuden. Wir werden unsere Kräfte, unsere Zeit, unser Geld dafür einsetzen, damit das angepeilte und lohnende Ziel erreicht wird. Unser ganzer Lebensstil wird sich dahin entwickeln, damit wir in der Jochgemeinschaft mit unserem Herrn jederzeit bereit sind zum Dienst und Zeugnis für ihn. Das hat nichts mit Askese zu tun, sondern ist ein Ausdruck der freudigen Hingabe an ihn, der uns über alles liebt und uns an seinem reichen Überwinderleben teilhaben lässt.

Lethargie ist kein Kavaliersdelikt, sondern Hochverrat an unserem Herrn und Auftraggeber.

Überzeugt und eifrig sein

Nur Menschen mit Überzeugung werden wachsen. Ohne Überzeugung werden wir uns der Gunst der Stunde anpassen. Wenn es eng und anstrengend wird, werden wir uns aus dem Staube machen. Aber überzeugte Menschen scheuen keine Mühen. Ja, von ihm und seinem Anliegen sind wir überzeugt.

Wissen um die Einmaligkeit unseres Auftrags

Sind wir überzeugt, dass wir und seine Gemeinde die einzige Anlaufstelle für die Menschen dieser Welt sind? Der Herr der Ernte hat uns die rettende und verändernde Botschaft der Liebe Gottes anvertraut, die allein ihre tiefsten Bedürfnisse stillt. Nicht Engel, sondern wir sind Licht und das Salz dieser Welt.

Wir wissen um den hohen Preis, den Jesus – unser geliebter Herr – mit seinem Blut und Leben für uns gezahlt hat. Er hat viel in uns investiert, um uns zu einem königlichen Priestertum zu berufen. Lethargie ist kein Kavaliersdelikt, sondern Hochverrat an unserem Herrn und Auftraggeber. Deshalb wollen wir uns rufen lassen aus aller Passivität, Bequemlichkeit und Selbstzufriedenheit zu einem Leben voller Spannung und Überwinderfreude in der Nachfolge unseres Meisters.

Siegfried Lambeck



„Sabine. Besuch.“

„Als ich nach Dresden kam, 1991 und 1992, ging ich durch dieses verlorene Stadtviertel mit Punks, Straßenkindern und all diesen chaotischen Menschen. Ich habe in den Jugendclubs gesehen, was da für Filme gezeigt wurden, voller Pornografie, Brutalität und bösen Geistern. Ich war richtig erschrocken, bin die Straßen auf- und abgegangen und habe geweint mit meinen 68 Jahren. Ich hab so gedacht: Wo sind denn die Christen hier?“



Klein, ein wenig nach vorn gebeugt und auf ihren Gehstock gestützt, steht sie vor mir in ihrer typischen Kleidung: Weiße Bluse mit einer roten Rose im Knopfloch, blaugraues Kleid. Weißes, leicht nach hinten gekämmtes Haar, feingeschnittenes Gesicht mit gütigen Augen, immer noch eine schöne Frau mit wechselhafter Vergangenheit. Königsberg in Ostpreußen, Dresden mit seinem schrecklichen 13. Februar 1945, Düsseldorf waren die frühen Stationen ihres Lebens. Dann die Überfahrt 1949 in die Neue Welt. Ihr „American Way of Life“: Kindermädchen, Ausbildung als Hotelfachfrau, Hostess. Die Hochzeit mit einem Millionär. Das schöne und zugleich anödende Leben in Saus und Braus. Die Scheidung vom alkoholabhängigen Ehemann. Ein Neuanfang mit den beiden Kindern in Santa Barbara. Affären. Verantwortungsvolle Hippie-Mutter auf weitem Land. Suche nach dem Sinn des Lebens in Indien. Rückkehr nach Monaten Meditation, Reis und Wasser. Dann die Wende.

Als ich zum Glauben kam, war ich innerlich sehr berührt. Ich kam ja wirklich aus einem Leben voller Sünde. Aber ich wusste, mir hat Gott vergeben, denn er liebt die Sünder. Mich hat das tief getroffen und gedemütigt, weil ich dachte, ich sei ein guter Mensch. Ich war blind, blind im geistlichen Leben. Als ich hörte, dass Gott allen Menschen begegnet, die sich nach ihm ausstrecken, hat mein Herz ganz laut geschlagen. Ich hatte solch einen Frieden im Herzen und eine unbändige Freude. Damals war ich 46 Jahre alt, als mir ein junger Mann auf dem Land in Kalifornien die Bibel erklärte: „So wurde aus dem Hippie-Land „The Lord's Land“ (das Land des Herrn). Viele wurden Christen und brachen mit Rauschgift und Alkohol. Ihre ständige Frage: „Wer erzählt den Menschen am Rand von Gott? Wer beugt sich zu ihnen hinunter?“ Brooklyn. Straßenarbeit. „Ich habe ihnen einfach gedient. Glauben heißt, Gottes Stimme zu hören und ihr zu folgen.“

Sehnsucht Deutschland. Schon 1980. Haushälterin in München. Rückkehr. „Lord's Land“ wurde ein christliches Freizeitzentrum, das sie einem Verein übergeben konnte. Die Wende in der DDR. Wiederbegegnung mit dem grauen Alltag.

„Als ich nach Dresden kam, 1991 und 1992, ging

ich durch dieses verlorene Stadtviertel mit Punks, Straßenkindern und all diesen chaotischen Menschen. Da ich mich für junge Menschen interessiere, habe ich in den Jugendclubs gesehen, was da für Filme gezeigt wurden voller Pornografie, Brutalität und bösen Geistern. Ich war richtig erschrocken, bin die Straßen auf- und abgegangen und habe geweint mit meinen 68 Jahren. Ich hab so gedacht, wo sind denn die Christen hier? Die sollten doch auf der Straße sein. Wo ist Jesus hingegangen? Er war unter den Sündern, er war unter den Verlorenen. Er ist unser Vorbild. Gott sagte mir, ich schick dich hierher. Meine Antwort aber war: Ich will nicht hierher gehen. Hier ist es dreckig. Andere gehen in Rente und ich soll noch einmal von vorn beginnen? Ich will dir in Kalifornien dienen. Aber da kam immer wieder diese



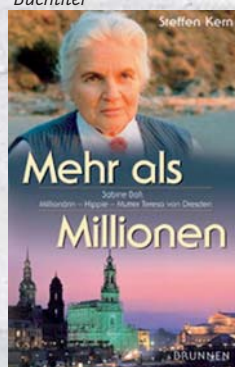
Sabine Ball als Model

innere Stimme: Du kannst alles tun durch Jesus Christus. Also bin ich wiedergekommen. Ich hatte damals so gut wie kein Geld, nur 1500 Dollar, aber ich hatte eine Vision von Gott.“

Sie besucht Gemeinden, spricht Jugendliche an, begeistert, schreibt dem Oberbürgermeister der Stadt und bittet um geeignete Räume. Am Martin-Luther-Platz im Herzen der Neustadt entdeckt sie einen heruntergekommenen Schnapsladen. Der wurde gemietet und als Cafe renoviert. Von vielen kamen Sachspenden, Tische, Stühle, Geschirr, alles war alt und primitiv, aber das hielt niemanden ab, mit dieser Frau zu reden und seinen Kaffee zu schlürfen. Die „Dresdner Tafel“ brachte Lebensmittel nahe am Verfallsdatum, der Bäcker von gegenüber die Brötchen.

„So hatten wir immer wieder etwas zu essen für die jungen Menschen. Wir konnten ihnen dienen, aber vor allem ihnen zuhören. Wir wissen oft gar nicht, was die jungen Menschen mitgemacht haben. Ich habe wirklich die Gabe, mich in ihre Lage hineinzusetzen. Wenn ich so behandelt worden wäre als Kind, wäre ich auch davongelaufen. Ich habe mir meine

Buchtitel



Eltern nicht ausgesucht und die Gnade Gottes auch nicht verdient. Die Kinder brauchen nur unsere Liebe, Verständnis und unseren Zuspruch. Wir müssen ihnen nicht Recht geben. Wir wollen ihnen einfach nur vorleben, was Gott uns zeigt. Und wir wollen sein Licht sein, nicht, weil wir so tolle Menschen sind, sondern weil wir einen so wunderbaren, herrlichen Gott haben.“

Immer wieder kommt sie mit Christen zusammen. Sie beten, sie loben den Herrn. Die Arbeit weitet sich aus. Der Secondhand-Laden zieht Publikum an. Sie teilen das Leben mit Straßenkindern. Manche nehmen eine erstaunlich gute Entwicklung, andere stehlen ihre Kasse, schlagen die Fensterscheiben ein oder beschädigen das Auto, auch wenn sie Gutes erlebt hatten. Sie rebellieren gegen wichtige Grundregeln des Zusammenlebens und können mit der ihnen entgegengebrachten Liebe nicht umgehen. Sie versuchen, ihnen ein Ventil und Alternativen zu geben: einfache Arbeiten, Sportaktivitäten, später beim Umbau der Häuser. Viele Christen helfen ehrenamtlich, die ersten werden angestellt, meist nur über Spenden, manchmal über ABM. 1994 wird Ralf Knafffi Knaute ihre rechte Hand. Manchmal wissen sie nicht, wie sie Miete, Gehälter und Sachkosten bezahlen sollen. Sie leben von der Hand in den Mund. Glücklicherweise ist diese Hand die Hand Gottes, wie Ralf immer wieder betont. „Sie gibt spätestens – pünktlich.“

So wächst ihr Glaube. So wächst ihre Freude. Sabine reist viel. Das Cafe „Stoffwechsel“ wird bekannt. Sie hält Vorträge, ist im Fernsehen zu sehen. Sie erleben Versorgungswunder. Firmen spenden Baumaterial, andere sammeln Tausende, der gespendete Bus darf umsonst Diesel tanken. Der eine bringt eimerweise Erdbeeren, der andere putzt die Fenster kosten-



Sabine Ball und „Knafffi“

los. Ein behindertes Mädchen vermachte ihnen zu Weihnachten die selbstgestrickten Socken, ein anderer liefert schon mal ein halbes Kalb. Jeden Tag lernen sie neu, Gott zu vertrauen.

Für verschiedene Altersgruppen entwickeln sich getrennte Programmangebote. Die Sechzehnjährigen beeinflussen die jüngeren Kinder negativ. Einige bringen heimlich Drogen mit. Die Räumlichkeiten platzen aus allen Nähten. Stress, Konflikte. Auch unter den Mitarbeitern. Aber sie lernen damit umzugehen. Neuorientierung. Eine Epoche in dem gemütlichen kleinen Eckcafe geht zu Ende. Träume. Die Idee, ein Wohnprojekt für Jugendliche. Die Stadt verpachtet ihnen ein Grundstück mit zwei heruntergekommenen Gebäuden. Unzählige halfen beim Abriss, Aufbau und Renovierung, Kinder und Jugendliche, Praktikanten, ABM-er, Ehrenamtliche. Einer von ihnen ist Steffen.

„Er war vorher Alkoholiker und kam fast täglich, trank seinen Kaffee und beobachtete uns. Er kam sogar zur Bibelstunde, da hat er immer wieder den Kopf geschüttelt und gesagt: „Nee, nee, das will ich nicht“. Einmal bin ich in seine Wohnung gegangen, weil ich Handwerkszeug holen wollte. Ich



Hof und Hinterhaus des „Stoffwechsel“



Eingang zum „Stoffwechsel“



Treffpunkt „Stoffwechsel“



Sabines Hochzeit mit einem Millionär



Sabine als Fotomodell



Sabine Ball heute



Einsatz mit dem Kids-Mobil

hab so einen Schock bekommen. Die ganze Wohnung war voller Bier- und Weinflaschen. Ich sagte, Steffen, du brauchst Hilfe. Und er antwortete: „Ja, ich weiß“. Wir haben dann seine Wohnung ausgeräumt, ich ließ ihn in meiner schlafen, denn bei ihm war alles abgestellt worden, Wasser, Licht, er hatte gar nichts mehr. Die Miete war seit zwei Jahren überfällig. Er war wirklich am Ende. Und er sagte mir, von dieser Sorte Mensch wie ich gibt es viele. Das hat mich ganz traurig gemacht, weil ich mir sagte, wissen die Christen überhaupt, welche Not in unserer Stadt ist? Wir sehen das gar nicht, weil wir vielleicht nur mit Gott und unserer Gemeinde beschäftigt sind. Wir wollen das auch gar nicht sehen. Und so ist dann Steffen in eine Klinik gegangen, wo ihm ein christlicher Arzt half. Ich muss sagen, wenn ich zurückdenke und das ganze Bild sehe: Gott stellt das alles zusammen. Wir brauchen nur willige Herzen zu haben. Dieser Gott ist wirklich da. Er wird es durch uns machen, wenn wir bereit sind, ihm zu dienen. Steffen ist danach in eine Bibelschule gegangen, er hat den Glauben sehr ernst genommen, das Trinken aufgegeben, später das Rauchen. Er hat gebetet, wir haben gebetet, und Gott hat ihn durchgetragen. Das war auch immer wieder ein Zeugnis für uns. Gott will uns benutzen. Gott will durch uns sprechen. Gott will durch uns handeln, wenn wir an sein Wort glauben. Steffen lebt heute in unserem Haus, ist verheiratet, hat eine gute Ehe. Er ist unser Meister für alles, ein sehr begabter Mann. Er ist Fliesenleger und versteht sich mit

Manchmal wissen wir nicht, wie wir Miete, Gehälter und Sachkosten bezahlen sollen. Wir leben von der Hand in den Mund. Glücklicherweise ist diese Hand die Hand Gottes.

Computern. Wenn es irgendetwas Kompliziertes gibt, rufen wir den Steffen. Wie viele Menschen, die wir wegwerfen und die sich selbst wegwerfen, sind so kostbar. Wenn wir nur Gott durch uns machen ließen. Dabei ist das so einfach – und so schwer.“

Als die Gebäude fertig sind, merken sie, dass das Wohnprojekt schon gestorben ist. Denn in der Nähe zum alten Milieu war die Gefahr groß, in die alte Szene abzutauchen, anstatt sich neu zu orientieren. So leben dort jetzt die vollzeitlichen Mitarbeiter unter einem Dach. Basislager „Stoffwechsel“. Im Vorderhaus wird eine Kreativwerkstatt eingerichtet, in der viele handwerkliche Fähigkeiten eingeübt werden können. Der Kidstreff bekommt eigene Räume. Das alte Cafe „Stoffwechsel“ wird reanimiert und Teenietreff. Aber das ist längst nicht das Ende. Sie machen sich auf in andere Stadtteile. Zuerst Pieschen. Kidsclub, Bastelwerkstatt, die Koch- und Back-AG in der Schule. Elternbesuche. Teilweise unbeschreibliche Not. Was wäre, wenn es das „Stoffi“ nicht geben würde? Tobias: „Da würde ich ganz spontan zu Hause da hängen, Hausaufgaben machen, danach weiß ich nicht. Da wäre der Tag für mich total sinnlos. Dann hätte ich wirklich keinen Bock, irgendetwas zu machen. Da könnte ich mich nach der Schule auf gar nichts mehr freuen. Die empfangen einen freundlich. Nicht wie die Eltern: Oh, der schon wieder. Ansonsten würde ich nur irgendwelchen Scheiß anstellen.“ Mitte des Jahres hat er sich taufen lassen. Hin zu den Menschen, DAS Grundprinzip des „Stoffwechsel“. Jetzt Pieschen, dann Gorbitz und

„Wissen die Christen überhaupt, welche Not in unserer Stadt ist? Wir sehen das gar nicht, weil wir vielleicht nur mit Gott und unserer Gemeinde beschäftigt sind.“

Prohlis, die großen DDR-Plattenbaugelände. Ein Ende ist nicht in Sicht. Sondern immer wieder nur neue Träume.

Am 5. November kurz nach ihrem 80. Geburtstag hat Sabine die Leitung an Ralf Knafffi Knauth abgeben. „Dieser junge Mann hat bei mir angefangen, als er 24 Jahre alt war. Er ist so im Glauben gewachsen und ich bin dankbar für seine Kraft. Es ist Gottes Kraft. Ich sehe Gottes Hand in seinem Leben und ich habe viel von ihm gelernt. Er ist ein richtiger Leiter. Ich wünsche ihm, dass er sich mit seiner Frau nach Gottes Regeln richtet. Gottes Regeln sind so ganz anders als unsere Regeln.“ Und du? „Ich bin wirklich freudigen Herzens hier. Mein Körper, der macht nicht mehr ganz so gut mit, aber ich weiß, mein Geist ist lebendig und ich bin mit Gott tief verbunden und ich will mich weiter verändern lassen von Gott. Vielleicht gibt es noch einmal einen Neuanfang für mich an einem Ort, wo Jugendliche weit entfernt von ihrer alten Umgebung neu leben lernen. Wir haben eine Berufung, unseren verlorenen und verletzten Jugendlichen Vater und Mutter zu sein.“

Ich kenne Sabine Ball persönlich viele Jahre. Ralf Knafffi Knauth ist unser Schwiegersohn geworden. Dadurch habe ich etwas Einblick in diese Arbeit. Sie berührt mich zutiefst. Dieses unbändige Vertrauen in Gottes Liebe, Kraft und Möglichkeiten hat auch mich verändert. Alles nur durch eine Frau, die Gott liebt und gehorcht. Eine wunderbare Frau mit schlohweißen Haaren und einer seidenen roten Rose im Knopfloch, mit der Gott seine Geschichte schreibt.

Gottfried Schauer





Geschenk und Herausforderung zugleich



Romy ist Mitarbeiterin im „Stoffwechsel“. Im folgenden Interview erzählt sie, wie sie in diese Arbeit kam, was sie dort erlebt und was sie besonders herausfordert. Das Interview führte Gottfried Schauer

Romy, wenn das Stichwort „Stoffwechsel“ fällt, dann wirst du richtig lebendig. Was empfindest du da?

Stoffwechsel ist für mich Arbeitsstelle und Traumberuf zugleich. Ich hatte mir schon immer gewünscht, mit Kindern zu arbeiten, aber ich habe zunächst den Beruf eines Europa-Korrespondenten erlernt, der in der Wirtschaft gebraucht wird. Dann diese Anfrage, hier mitzuarbeiten. Ich hätte es mir nie erträumt. In der

Stadt, in der ich aufgewachsen bin und die mir so richtig am Herzen liegt, die Not zu erkennen und meine Gaben und Ausbildung einzubringen, ist Geschenk und Herausforderung zugleich.

Du bist noch gar nicht so lange Christ. Diese Wende in deinem Leben ist in deinem Umfeld auf Unverständnis gestoßen. Mit deiner Ausbildung wolltest du ursprünglich nach Kanada. Was ist es eigentlich, das dir so am Herzen liegt?

Es stimmt, ich bin noch gar nicht so lange Christ, nämlich erst seit ungefähr vier Jahren. Ich komme so richtig aus der Welt, wie man so schön sagt. Ich war nicht wie die Leute, die in den Stoffwechsel kommen, sondern komme aus einer normalen, guten Familie, und trotzdem hat sich mein Leben um 180 Grad gedreht: meine Gedanken, meine Einstellungen, mein Verhältnis zur Welt, die Angst vor der Zukunft. Nun hatte ich meinen sehr weltlichen Beruf, den ich richtig gern gemacht habe, eine sehr, sehr gute Ausbildung, und da bestand schon der Wunsch, entweder Dresden oder die weite Welt. Für

Kanada hatte ich schon eine Zusage und es war schon alles klar, dass ich dort hin gehe. Als dann alles auf der Kippe stand und ich mich entscheiden musste, war am Ende alles für mich klar und ich hatte Frieden darüber. Die Arbeit hier vor Ort ist wirklich etwas Besonderes. Wir haben Kinder und Jugendliche von 6 bis 17 Jahren, ein weites Spektrum durch die Sozialarbeit, nicht nur hier in der Neustadt, sondern auch in Pieschen und in Gorbitz. Es ist interessant zu sehen, wie sich alles verändert, seit wir angefangen haben, wie sich Schwerpunkte von einem Stadtteil zum anderen verlagern. Und es ist wichtig, die Not der Welt zu erkennen, gerade hier in Dresden, wo man immer nur an die schöne Stadt denkt, an die Kultur, an das Flair, wo man





eine Brille aufhat. Aber wenn man hinter die Fassade schaut, sieht man nur die kaputten Familien, wo die Kinder hin und her geschoben werden und die Eltern oft sagen: „Wir ziehn dich halt groß, besser wäre es gewesen, wir hätten dich gar nicht erst bekommen. Was machst du schon hier, hast du keine Freunde, geh wieder.“ Ich möchte gern Gottes Liebe weitergeben, mit meinen Gaben ihm dienen und mit an seinem Reich bauen. Das ist es, was mir am Herzen liegt. Wie allen anderen Mitarbeitern auch.

Du hast erzählt, dass du einen gut bezahlten Job ausgeschlagen hast. Damit bist du ein großes Risiko eingegangen. Die Arbeit lebt nur von Spenden und auch deine Anstellung ist nur von Spendern abhängig. Belastet dich das?

Nein, überhaupt nicht. Seitdem für mich klar war, dass das hier im Büro die richtige Stelle für mich ist und Gott mir das auch gezeigt hat, habe ich mir überhaupt keine Gedanken darüber gemacht. Ich wusste, ich werde den Schritt aufs Wasser wagen und ich kann Gott hundertprozentig vertrauen. Am Anfang war das natürlich etwas schwierig. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, wie ich zu dem Geld komme, aber Gott hat das Schritt für Schritt gemacht und wirklich manche Herzen bewegt, auch wenn ich das heute nicht verstehe. Ich kann ihm einfach nur Danke sagen.

Romy, du bist ein Jahr dabei. Was hat dich in dieser Zeit am meisten gefreut und am meisten geschmerzt?



Wir sind mit einem Kind bei uns zu Hause gewesen, haben noch für das Sommerlager etwas genäht und zu Mittag gegessen. „Bei euch ist es so schön“, sagte das Mädchen, „Ich kenne das gar nicht, dass man zusammen Mittag isst.“ Sie muss immer allein essen. Die Mutter isst für sich und nimmt das Essen und geht in ihr Zimmer. Und so sind viele eigentlich ganz normale Dinge in den Familien überhaupt nicht normal. Viele Kinder machen sich mit Drogen und Alkohol einfach nur kaputt. Sie wollen cool sein und ankommen bei den anderen und gehen dabei vor die Hunde. Das macht mich sehr traurig.

Besonders gefreut hat mich, dass 31 Kinder in diesem Jahr mit auf dem Sommerlager gewesen sind und ich einige davon in meiner Gruppe hatte. Selbst die schlimmsten Rabauken hatten sich in dieser Woche so verändert, dass ich mich gefragt habe, wie das möglich sein kann. Ein Mädchen hat ihr Leben Gott gegeben und es ist innerhalb einer einzigen Woche zu beobachten, wie ein Leben eine Wendung nehmen kann, wie sie das ergriffen hat, wie sie jetzt über Gott redet und die Wahrheit erkannt hat. Das ist für mich ein absolutes Geschenk.

Wenn du einen Wunsch frei hättest, wie würde der lauten?

Mein Wunsch wäre, dass in Frankreich, wo wir diesen Sommer gewesen sind, solch eine Arbeit beginnt, dass dort Christen zusammenarbeiten, die wenigen, die es dort gibt, und dass man in den Städten einfach von Gott weitererzählt, also mit ganz normaler Sozialarbeit beginnt und so

Es ist wichtig, die Not der Welt zu erkennen, gerade hier in Dresden, wo man immer nur an die schöne Stadt denkt. Aber wenn man hinter die Fassade schaut, sieht man nur die kaputten Familien, wo die Kinder hin und her geschoben werden und die Eltern oft sagen, wir ziehn dich halt groß, besser wäre es gewesen, wir hätten dich gar nicht erst bekommen.



die Leute in diesem atheistischen Land wirklich entdecken können, dass Gott die Wahrheit ist und dass es da Leute gibt, die ein Herz dafür haben und da hingehen.

Du kennst Sabine Ball jetzt etwas näher. Was bedeutet dir diese Frau?

Sie ist mir eine ganz wichtige Person geworden, ein Vorbild im Glauben. Ich kann immer nur wieder neu darüber staunen, wie sie mit großer Hingabe und Demut für Gott kämpft, ihre eigenen Wünsche ganz zurückstellt und sich von Gott gebrauchen lässt. Es macht richtig Freude, mit ihr darüber zu reden, sie zu sehen, wie sie ihr Leben hingibt und alles für Gott macht. Da kann ich sehr viel lernen von ihr.

Romy, ich danke dir für das Gespräch.

„Der Mensch muss der Leidenschaft zugleich fähig und mächtig sein“, sagt der Dichter Jean Paul. Er macht mit diesem Satz deutlich, dass es mit den Leidenschaften oder der Leidenschaft so eine leichte Sache nicht ist.

Irgendwie glauben wir ja alle zu wissen, was es mit der Leidenschaft auf sich hat. Die meisten von uns, vor allem die Jüngeren, werden wohl als Erstes an „Liebe“ denken, wenn von Leidenschaft die Rede ist. Aber es geht bei diesem Thema auch um anderes, um Gegebenheiten, die sehr verschieden voneinander sind, manchmal sogar gegensätzlich. Jean Paul hat seine Worte sehr genau gewählt. Er meint demnach zum Ersten, dass der Mensch „der Leidenschaften **fähig** sein“ solle. Das kann doch nur bedeuten, dass er den Leidenschaften Gutes beibringt. Uns fehlt etwas am Menschsein, wenn wir nicht imstande sind, Leidenschaften zu entwickeln. Andererseits sagt er aber auch, dass wir imstande sein sollten, unsere Leidenschaften zu kontrollieren. Unausgesprochen steht dahinter der Gedanke, dass mit ihnen vorsichtig umzugehen ist, weil sie ein Gefahrenpotential enthalten.

Wir haben es also beim Thema Leidenschaften mit einer zwiespältigen Angelegenheit zu tun. Einerseits scheinen wir ohne sie keine vollständigen Menschen zu sein, auf der anderen Seite sind wir mit ihnen in der Rolle eines Kutschers, der ständig darauf

Was ist Leidenschaft?

zu achten hat, dass ihm „die Pferde nicht durchgehen“.

Wenn es so ist, dann gehört das Thema „Leidenschaft“ zu den Erscheinungen in unserer Welt, die zugleich gut und doch auch gefährlich, manchmal sogar böse sind. Das fängt bei handfesten Gegenständen an und reicht bis in den Bereich der menschlichen Tugenden. Jedes Messer auf dieser Welt, jedes Beil ist „an sich“ weder gut noch böse. Erst in der Hand dessen, der es schwingt, wird es zum Segen oder zum Fluch. Vieles in unserer Welt ist durch solche Zweideutigkeit gekennzeichnet.

Werfen wir zur Verdeutlichung noch einen Blick auf den Bereich der Natur. Um sein Leben zu sichern, hat der Mensch sich schon früh die Kräfte seiner Umwelt dienstbar zu machen gesucht. Das fing mit Ochs und Esel an und reicht heute bis zur Atomkraft. Schon früh musste er die Erfahrung machen, dass die Nutzung der Kräfte nur mit ihrer gleichzeitigen und sorgfältigen Kontrolle sinnvoll war.

Friedrich Schiller, voriges Jahr von den Deutschen wieder entdeckt, hat in seinem „Lied von der Glocke“ diese Problematik zum Thema erhoben:

„Wohltätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht
und was er bildet, was er schafft,
verdankt er dieser Himmelskraft;
doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn sie der Fesseln nicht entrafte,
einher tritt auf der eignen Spur,
die freie Tochter der Natur.“

Er macht hier kurz und bündig klar: Ohne das Feuer gibt es keine menschliche Kultur, aber es muss sorgsam gehütet werden. Den rechten Um-

gang mit dem Feuer zu lernen, wurde deshalb schon früh ein ganz wesentlicher Bestandteil der menschlichen Erziehung. Wenn wir nun schon beim Feuer angelangt sind, ist unser Thema „Leidenschaft“ nicht weit. Oft ist in unserer Alltagssprache vom „Feuer der Leidenschaft“ die Rede. Wenn es ein Bild gibt, das „Leidenschaft“ anschaulich macht, dann ist es das Feuer, die Flamme.

Wir stellen wir uns als Christen nun zu diesem Thema? Gehört Leidenschaft zu unserem Menschsein dazu? Schauen wir auf die ersten Seiten der Bibel. Nach der Erschaffung Evas sagt Adam, als seine Frau so vor ihm steht: *„Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch“*. Daraus lässt sich zunächst die Zustimmung zu dieser Frau herauslesen. Er ist nicht mehr allein unter Lebewesen, die ihm letztlich fremd bleiben. In Eva hat er jemand seinesgleichen. Aber mir fällt in diesem Satz besonders das Wort „endlich“ auf. In ihm können wir erkennen, dass seine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit jemandem, der ihn versteht, mit dem er sich besprechen kann, den er lieben darf, jetzt erfüllt ist. Seine Sehnsucht ist gestillt. Sehnsucht aber ist eine Leidenschaft. Und was ist mit Eva? Von ihr wird gesagt, nachdem sie von der Schlange auf den Baum in der Mitte des Gartens hingewiesen wurde, *„dass der Baum ... eine Lust für die Augen und dass der Baum begehrenswert war ...“*. Auch

hier wird Leidenschaft erkennbar. All das geschieht vor dem Sündenfall.

Eva war hier noch in der Lage, nein zu sagen.

Diese Leidenschaften zu haben, so wollen wir folgern, gehört demnach mit zu dem Zustand, in dem sich Eva befand, nachdem sie von Gott geschaffen war. Mit anderen Worten: Leidenschaften gehören dann zu unserer Geschöpflichkeit. Gott hat sie mit geschaffen, als er uns Menschen machte.

Wenn aber in der Elberfelder Bibel das Wort erwähnt wird, nämlich achtmal, einschließlich des Eigenschaftswortes und der Mehrzahlbildungen, so hat es eigentlich immer die Schlagseite zum Negativen. Das Neue Testament gebraucht für Leidenschaft das Wort Pathos. Es bezeichnet einen Seelenzustand, aus dem Begierden entspringen. Pathos kann also nichts Gutes sein. Wenn wir jedoch heute das Wort Pathos als Begriff benutzen, hat es nicht diesen dunklen Hintergrund wie in der Bibel. Wenn jemand eine Rede „voller Pathos“ hält, ist er deshalb kein schlechter Mensch. Vielmehr wird die Art und Weise, wie er redet, damit charakterisiert. In der Regel verstehen wir unter einer pathetischen Rede eine Rede, in der Emotionen mitschwingen. Der Inhalt des Wortes „Pathos“ ist also bei uns anders besetzt als im Neuen Testament. Dort bedeutet das Wort überwiegend etwas, das mit der sündigen Natur des Menschen verbunden ist. In dieser Bedeutung war es in der antiken Welt sehr verbreitet.

Die herrschende Philosophie, die den Zeitgeist der damaligen Welt bestimmte, war die stoische Lehre. Sie war in der Kaiserzeit für große Teile des römischen Volkes zu einer Art ethischer Religion geworden. Für die Stoiker war es wichtig, die Leidenschaften als sittlich verwerflich zu bekämpfen. Der Zustand der Leidenschaftlichkeit sollte grundsätzlich gemieden werden.

Nehmen wir nun die Stellen des

Neuen Testaments in Augenschein, wo von Leidenschaften die Rede ist, erkennen wir unschwer die Berührungspunkte, die es zwischen stoischen und christlichen Auffassungen gibt, was uns überhaupt nicht irritieren muss. Das gibt es hier und da in der Bibel. Man denke nur an Paulus, wenn er einen antiken Schriftsteller zitiert, um irgendwelche Grundsätze zu verdeutlichen.

Die stoische Lehre nahm in der damaligen Zeit einen ziemlichen Aufschwung. Es war nämlich noch nicht all zu lange her, dass die ganze Mittelmeerwelt unter schlimmen Kriegen zu leiden gehabt hatte. In ihnen hatten sich alle bösen Leidenschaften der Menschen austoben können und Schaden über Schaden angerichtet. Der Kaiser Augustus wurde deshalb sehr verehrt, denn er hatte der Welt den Frieden gebracht. Die Menschen hatten Zeiten zu fürchten gelernt, in denen sich Leidenschaften ungehemmt austoben konnten. Kein Wunder, dass auch der Zustand der Leidenschaftlichkeit unter einen Generalverdacht geriet.

Dieses Erbe hat die christliche Kirche damals mit gutem Grund übernommen, und es wurde bis in die Neuzeit so aufrechterhalten. Doch seit dem 18. Jahrhundert wurde wieder differenzierter über die „Leidenschaften“ nachgedacht. An die Stelle einer durchgehend negativen Vorstellung trat ein anderes Bild. Man verschloss sich nicht mehr der Einsicht, dass vieles Gute im Leben nur bewirkt wird, wenn es mit der Kraft der Leidenschaft durchgesetzt wird. Und zu den Leidenschaften gehören eben auch solche, die gut sind, wie z. B. Liebe, Mitleid, Begeisterung. Nebenbei sei bemerkt, dass unser Wort „Leidenschaft“ auch erst in dieser Zeit entstand. Es wurde von jemandem gebildet, der eine Übersetzung für das lateinische Wort „passiones“ suchte. Er hat eine gute Übersetzung gefunden, weil er mit diesem Wort deutlich machte, dass Leidenschaft fast immer auch ein Leiden ist.

Die Bibel sagt aber zu unserem Thema wesentlich mehr als nur an den drei Stellen des Neuen Testaments, die das Wort ausdrücklich verwenden. Gerade im Alten Testament finden wir einige bemerkenswerte Aussagen, die unserem Verständnis weiterhelfen. Da ist in den Sprüchen die Rede davon, dass „Frau Torheit leidenschaftlich ist“ (Sprüche 9,13), was uns nicht überrascht. In Hohelied 5,4 lesen wir aber auch, dass die Gefühle der Braut erregt wurden, als der Geliebte die Hand durch die Türöffnung streckte. In Jeremia 31,20 lesen wir sogar, dass Gott über Ephraim innerlich erregt ist und sich entschließt, sich seiner zu erbarmen. Für alle drei Formulierungen verwendet die Bibel ein Wort, das man im Deutschen mit „leidenschaftlich“

wiedergeben kann.

Wir gewinnen jetzt ein etwas anderes Bild von

dem, was unter Leidenschaft zu verstehen ist. Noch deutlicher wird das Bild, wenn wir an Textstellen denken, wo von Gemütsbewegungen die Rede ist, die man nicht anders als „leidenschaftlich“ verstehen kann. Schon früh hat mich eine Stelle im Zusammenhang mit dem Bau der Arche beeindruckt. Es heißt da: „Und es reute den Herrn, dass er den Menschen auf der Erde gemacht hatte, und es bekümmerte ihn in sein Herz hinein“ (1. Mose 6,6). Reue und Kummer, – ganz nach innen zielend, ins Herz hinein, – dass Gott so von sich reden lässt! Hier sehen wir einen Gott, der zutiefst davon betroffen ist, dass sich seine Geschöpfe von ihm entfernen, ihn ablehnen, seinen Vorstellungen völlig widersprechend handeln, sündigen. Gott leidet an den Menschen, die sich von ihm abwenden und aus dieser Gemütsbewegung erwächst in Bezug auf Ephraim der Entschluss, sich über das Volk zu erbarmen. Der Gott der Bibel ist eben kein Gott, der unbewegt und apathisch(!) das Elend der Menschen zur Kenntnis nimmt.

Diesen Zug Gottes offenbart auch Jesus in seiner Geschichte vom barmherzigen Samariter. Als er den unter die Räuber Gefallenen erblickt, „wurde er innerlich bewegt“, was so viel heißt, dass sich ihm die Eingeweide umdrehen vor Mitleid. An vielen Stellen der Evangelien wird so ausdrücklich vom Herrn selbst gesprochen und auch die Gefühle des Vaters im Gleichnis vom verlorenen Sohn werden so zum Ausdruck gebracht. Gerade diese Stelle scheint mir wichtig zu sein, weil Jesus hier seinen Hörern und damit auch uns klar zu machen versucht, wie Gott über den Menschen denkt. Dieser Vater hat nie aufgehört, den Sohn, der sich von ihm lossagte, zu lieben. Natürlich ist unter diesem Leiden an der Abwendung des Menschen von ihm etwas anderes zu verstehen als das, was das Leiden

der Menschen weitestgehend ausmacht. Die Menschen sind dem Leiden so unterworfen wie den Krankheiten und dem Tod. Zum Wesen Gottes gehört, dass er diesem allen enthoben ist. Aber Gott öffnet sich für das Leiden der Menschen, er nimmt teil an ihrem Elend. Er wird davon innerlich bewegt, weil er die Menschen liebt, leidenschaftlich liebt. Aus dieser leidenschaftlichen Liebe heraus erwächst der Entschluss Gottes, sich der Menschen zu erbarmen und in der Fülle der Zeiten seinen Sohn zu senden, seinen eigenen Sohn nicht zu schonen, sondern für uns alle dahin zu geben (Römer 8,32).

Wenn wir dann aber auch noch mit bedenken, „... dass Gott in Christus war, die Welt mit sich selbst versöhnend ...“, bekommt das Wort von der Leidenschaft einen besonderen Sinn. Gott litt also mit, weil er in Christo war. Das Leiden Christi war auch sein Leiden. Das also, was durch Jesus auf dieser Erde geschah, das Erlösungswerk Christi, ist ohne die Leidenschaft Gottes für die Menschen nicht richtig zu begreifen. Sie ist das Energiezentrum, das alles vorwärts treibt und zum Ende bringt, zum guten Ende natürlich.

Wenn wir nun einmal auf die Menschen des Neuen Testaments blicken, wie sie sich verhalten im Umfeld Jesu und darüber hinaus, können wir leicht ausmachen, dass sie durchaus mit Leidenschaften begabt sind. Das zutiefst Menschliche an Petrus, das uns so tief zu rühren vermag, hängt mit seiner Leidenschaftlichkeit zusammen, die immer wieder aus ihm hervorbricht und zwar im Guten wie im Bösen. Einerseits haut er dem Malchus das Ohr ab, auf der anderen Seite ist er es aber auch, der den Mund aufzumachen wagt, wo alle anderen Jünger verstummen. Das passiert im kleinen Kreis, als Jesus die Jünger fragt, für wen sie ihn denn nun halten,

eine Frage, bei der das Verstummen wahrscheinlich die nächstliegende Reaktion ist und Jesus die Antwort des Petrus nicht nur inhaltlich bestätigt, sondern durch die Art seiner Reaktion Petrus ermutigt. Dieser Mut verlässt Petrus manchmal ganz kläglich, das wissen wir alle. Aber er kommt auch wieder zurück. Man denke an die große Rede des Apostels in Jerusalem nach der Ausgießung des Heiligen Geistes. Er ist in dieser Situation ja kein willenloser Automat, sondern ein Mensch der, erfüllt vom heiligen Geist und der Begeisterung für den Auferstandenen, die Kraft entwickelt, Zeugnis für seinen Herrn abzulegen.

Was seine Schwäche ist, ist ja unsere Schwäche, dass es nämlich hin und her geht zwischen Aufschwüngen und Abstürzen, Siegen und Niederlagen, Zuversicht und Verzagttheit, Furcht und Hoffnung. Darin ist er das genaue Abbild von uns, was uns zu trösten vermag. Denn wir sehen in Petrus jemanden, der auf seiner emotionalen Achterbahn nicht abstürzt, weil ihn sein Herr hält.

Ganz anders dagegen der Apostel Paulus, der sich als Saulus schon zu leidenschaftlichster Verfolgung fähig erweist und, von der Erscheinung Jesu in die entgegen gesetzte Richtung gewendet, mit noch größerer Leidenschaftlichkeit das Evangelium verbreitet. Unvergleichlich, mit welcher Gewalt er vor den Vertretern des römischen Reichs die Sache seines Herrn ausbreitet. Das kann nicht „leidenschaftslos“ geschehen, sondern nur mit Inbrunst, das heißt, mit innerem Feuer.

Damit wären wir wieder bei unserem Ausgangspunkt angekommen. Ohne das Feuer der Leidenschaft geht es eben in vielen Situationen des Lebens nicht, auch nicht bei den Aufgaben des Christenlebens. Es verwundert nicht, wenn bei der Ausgießung des Heiligen Geistes von Feuer und Sturm die Rede ist. Da soll etwas in Bewegung gebracht

werden bei Menschen, die noch einige Wochen früher verschüchtert und verzagt hinter verschlossenen Türen hockten und nicht wussten, wie es weitergehen sollte. Jetzt zündete der Heilige Geist in den Jüngern ein Feuer an. Manches schwere und stolze Dampfschiff liegt im Hafen fest, weil kein Feuer unterm Kessel ist. Genau so lagen die Jünger geistlich fest. Jetzt aber entzündete der Heilige Geist das Feuer der Liebe Christi in ihnen. Jetzt war Freude und Zuversicht da. Damit kam Mut in ihr Leben und mit dem Mut die Zeugnisbereitschaft. Jetzt war Feuer unterm Kessel und das Schiff der Gemeinde Jesu kam in Fahrt.

So kann es auch noch heute sein, wenn die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist durch den Heiligen Geist und wir uns begeistern lassen von dem, was uns Gott in Jesus Christus geschenkt hat. Die Älteren in den Gemeinden landauf und landab sind oft skeptisch, wenn sie jungen Menschen begegnen, die von ihrer Begeisterung für Jesus erfüllt sind und davon reden. Sie sollten sie eher beneiden, wenn junge Menschen sich so begeistern in den Dienst an der Sache Jesu begeben.

Wir sollten als Christen also sehr wohl der Leidenschaften fähig sein, wie das Jean Paul sagt. Nur dann wachsen wir in ein tätiges Leben hinein. Wenn wir uns mit Begeisterung und Feuer in den Dienst des Herrn stellen, wird Gott mit uns sein und seinen Segen dazu geben. Dann können wir nützliche Diener Christi sein und uns selbst als ganze Menschen erfahren.

Karl-Otto Herhaus





Damit die Leidenschaft nicht stirbt

Das Feuer am

Praktische Hilfen für das geistliche Leben

Wer kennt sie nicht: Christen, bei denen man den Eindruck hat, da sind tatsächlich mehr als nur die Füße eingeschlafen? Da wird nur noch ein antrainiertes christliches Programm abgespult. Stereotype, fromme Antworten gegeben. Lust- und Freudlosigkeit beherrschen den Glauben. Es gibt keine Begeisterung, kein wirkliches Leben – zumindest kein Leben, das diesen Namen verdient. Es herrscht Leichenhallenstimmung.

Leere Akkus

Kennst du so jemanden? Geht es dir vielleicht auch so oder so ähnlich? Was ist los, wo ist die Begeisterung für Jesus geblieben, die du in der ersten Zeit nach deiner Bekehrung vielleicht noch verspürt hast? Wer will das nicht auch, was Jesus versprochen hat: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Johannes 10,10). Ist dieses christliche Leben nicht doch eher nur ein mühsamer Kampf und man bleibt halt dran, weil man nun einmal nicht für immer in die Hölle fahren möchte?

Wenn deine Akkus leer sind, du erschöpft und müde vom Kampf gegen die Sünde bist und das Feuer deiner geistlichen Leidenschaft nur noch ein kleines Sparflämmchen ist, dann darfst du wissen, das ist nicht das Normale. Das ist nicht das, was Jesus uns verheißen hat.

Die Grundvoraussetzung, um Jesus in Liebe und Ausdauer nachzufolgen, ist die Erfüllung mit dem Heiligen Geist

Das Geburtsrecht eines jeden Christen ist, dass er die Anzahlung (Unterpfand, Garantie) auf die ewige Herrlichkeit bekommt (vgl. Epheser 1,14; 2. Korinther 1,22) und dass er mit Kraft und Vollmacht für sein geistliches Leben und den geistlichen Dienst ausgerüstet wird (vgl. Lukas 9,1.2), dass er mit dem Heiligen Geist erfüllt wird (Apostelgeschichte 1,8). Viele nehmen dieses Grundrecht als Kind Gottes, die Erfüllung mit dem Heiligen Geist, allerdings nicht in Anspruch. Nicht dass sie nicht den Heiligen Geist hätten, den hat jeder wiedergeborene Christ. Sonst ist er gar kein Christ (Römer 8,9). Doch gibt es wohl einen entscheidenden Unterschied zwischen „den Geist Gottes haben“ und „mit dem Heiligen Geist erfüllt sein“.

Manche erleben dies gleich bei der Bekehrung, andere erst später. Und dies geschieht auch nicht ein für alle Mal, sondern muss immer wieder geschehen.

Jesus sagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten ...“ (Johannes 7,37–39). Hast du Durst nach diesem erfüllten Leben? Jesus hat dir verheißen, dass

du es bekommst. Komme zu ihm und trinke. Es ist der Wille Gottes, dass alle Christen das haben sollen, was in Apostelgeschichte 1,8 verheißen ist: „... ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen.“ Auch Paulus schreibt an die Epheser, die ja gewiss schon Christen waren: „... lasst euch vom Geist erfüllen“ (Epheser 5,18).

Drei wichtige Voraussetzungen für die Erfüllung mit dem Heiligen Geist

1. **Durst:** Willst du dieses Leben in Fülle haben? Unbedingt? Koste es, was es wolle!
2. **Radikale Absage an die Sünde:** Hast du dich radikal von aller Sünde getrennt? Hast du jeder Sünde abgesagt? Oder gibt es da noch einen oder mehrere Bereiche, in denen du Kompromisse machst? Verharmlost du deine „Lieblingssünde“? Lies einmal Jesaja 59,1–2.
3. **Ganz-Hingabe:** Hast du dich ganz und gar an Jesus hingegeben? (Römer 12,1.2; 6,13: „gebt euch selbst Gott hin“) oder ist das mit der Hingabe nur theoretisch so und in Wahrheit bist du immer noch der Chef in deinem Leben? Darf Jesus tatsächlich alle Bereiche deines Lebens kontrollieren? Jesus will dich ganz.

Wenn du dazu bereit bist, diese Voraussetzungen zu erfüllen, dann fange an zu beten. Bitte Gott, dass er dich mit Heiligem Geist erfüllt. In seinem Wort sagt er: „Wie viel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn darum bitten“ (Lukas 11,13). Bitte und glaube, dass du auch bekommst worum du bittest (1. Johannes 5,14.15). Diese Erfüllung mit dem Heiligen Geist ist die Grundvoraussetzung, um alle weiteren Schritte umsetzen zu können.

Gemeinschaft mit Jesus

Der „Christus in dir“, das ist der Heilige Geist, begleitet dich auf Schritt und Tritt. Gott selbst wohnt in dir. Das ist etwas ganz Gewaltiges. In dir wohnt derselbe Heilige Geist, der auch in Jesus war, als er über diese Erde ging. Durch den Heiligen Geist kannst du unentwegt Gemeinschaft mit dem auferstandenen Jesus haben. Pflege diese Gemeinschaft intensiv. Suche sooft wie möglich Gelegenheiten, um mit Jesus in Kontakt zu sein. Danke ihm beispielsweise für die würzige Morgenluft. Preise ihn für seine Größe und Macht. Rede mit ihm, wie mit deinem besten Freund. Er ist sogar noch mehr als dein bester Freund. Und: Er ist immer da. Er geht nicht neben dir oder schwebt über dir. Er lebt IN dir. Mache dir diese Tatsache immer wieder bewusst: Christus lebt durch den Heiligen Geist in mir und er herrscht über alles. Anfangs muss man das etwas üben, aber nach einer gewissen Zeit ist diese Tatsache, dass du „mit Jesus gehst“ und er in dir lebt, die normalste Sache der Welt.

Brennen halten

Gehorsam

Es hört sich schon beinahe albern an, an dieser Stelle von Gehorsam zu reden. Wenn du „mit Jesus im Team“ lebst und arbeitest, dann willst du auch tun, was er will, weil du weißt, dass es für dich und dein Leben ohnehin nichts Besseres gibt. Immer wenn du erkennst (z.B. durch Bibellesen, Predigten o.ä.), so oder so soll ich leben, dann setz es um. Denke nicht: „Das werde ich im nächsten Jahr versuchen umzusetzen.“ Setze es JETZT um. Du hast die Kraft dazu – durch den Heiligen Geist. Wenn du gehorsam bist, erlebst du nicht nur Freude und mehr und mehr ein siegreiches Leben im Verhältnis zur Sünde. Wenn du gehorsam bist, erlebst du auch, wie du im Glauben wächst (vgl. die Frucht des Heiligen Geistes: Galater 5,22).

Weitere Selbstverständlichkeiten (Basics) – sie helfen dir dran zu bleiben

Was sind die „weiteren Selbstverständlichkeiten“?

- Halte täglich Stille Zeit: Dazu gehört Gebet, Bibellese, Hören auf Gott, Fürbitte.
- Gebetszeiten
- Bibelstudium

Stille Zeit, Gebet und Bibellesen sind oft sehr angefochten. Diese „guten Gewohnheiten“ sind oft deswegen so schwer unter Beschuss, weil der Teufel nichts mehr hasst, als wenn wir uns intensiv mit Gott und seinem Wort beschäftigen.

- Lebe verbindlich in einer neutestamentlichen Gemeinde
- Bringe dich als Mitarbeiter mit deinen Gaben ein
- Lerne zu leben, wie ein „Diener“ lebt (vgl. das Vorbild von Jesus: Johannes 13; Philipper 2,1–11)
- regelmäßiger Gottesdienstbesuch
- Zeiten der Anbetung
- Hauskreis und/oder Zweierschaften
- Erinnere dich immer wieder an die überwältigende Liebe Gottes
- Lebe in Gemeinschaft mit Mitchristen

Das Zentrum des Evangeliums ist die Erfahrung von erneuerten Beziehungen. Das darf man besonders auch in der stärkenden, ermutigenden und zurechtbringenden Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern erleben.

Von Jesus erzählen

Ein letzter wichtiger Punkt, wie man das Feuer am Brennen halten kann: so natürlich wie möglich von seinem Glauben an Jesus zu erzählen. Wenn ein Fussballfan im Bus mit Begeisterung vom letzten, grandiosen Heimsieg „seines Teams“ reden kann, dann sollten wir auch von „unseren

Teamerfahrungen“ erzählen. Das braucht am Anfang etwas Mut. Aber fang einfach an. So schwer ist das gar nicht. Eine gute Übungsmöglichkeit sind Straßeneinsätze mit der Gemeinde oder Jugendgruppe. Ein Tapeziertisch, einige Traktate und die Unterstützung von einer Hand voll „Mitstreiter“ genügt schon. Einfach die Leute ansprechen: „Was bedeutet Ihnen der Glaube?“, oder „Wonach sind Sie auf der Suche?“, oder, oder ... Evangelistische Gespräche helfen nicht nur bei der konkreten Umsetzung unseres großen Liebesauftrages, den wir von Jesus haben: „... gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker“ (Matthäus 28,19). Gerade durch solche Gespräche beschenkt uns Jesus selber mit einer großen Freude und neuer Begeisterung und Motivation.

Veränderung ist möglich, das Feuer braucht nicht niederzubrennen.

Jesus hat uns berufen. Er hat uns nicht zu braven Kirchgängern und Sitzwärmern berufen. Er hat uns sein Wort auch nicht dazu gegeben, dass wir einige schöne Geschichten haben, um sie in der Sonntagsschule zu erzählen. Jesus hat uns berufen, Botschafter an seiner Stelle zu sein. Er hat uns dazu berufen, dass sein Wort in uns Fleisch wird. Er hat uns dazu berufen, dass wir erweckte, geisterfüllte und mit Kraft und Vollmacht ausgerüstete Jünger sind. Wenn wir diese Berufung ernst nehmen, dann wird das Feuer der Leidenschaft für Jesus mit Sicherheit nicht ausgehen. Wenn wir diese Berufung ernst nehmen, dann haben wir ein erfülltes Leben. Ein Leben, in dem Gott zum Zug kommt. Erfüllt ist ein Leben dann, wenn Gott etwas durch uns tun kann. Das ist eine spannende Sache, dabei zu sein, wenn Gott an der Arbeit ist. Das ist kein Leben mit eingeschlafenen Füßen. Das ist Leben im Überfluss (Johannes 10,10). Gott segne dich dazu.

Günther Buchetmann :P



Er liebt mich, er

Von den Folgen, wenn man Gottes Liebe nicht

Wer kennt nicht das Bild einer Verliebten, die zaghaft ein Blütenblatt nach dem anderen von einer Blume abreißt, um die sehnliche Antwort auf die alles entscheidende Frage zu erhalten: Liebt er mich wohl? Die Methode ist nicht sehr erfolgversprechend und mag uns zum Schmun-



zeln bringen, doch die Frage dahinter ist von außerordentlicher Tragweite. Wie tragisch ist das, wenn man sich der Liebe des anderen nicht sicher ist! Noch dramatischer ist es, wenn der andere Gott ist. Liebt Gott mich wirklich? Oder ist die Aussage, dass Gott mich liebt, für mich zu einer frommen Floskel geworden?

Zweifel an Gottes Liebe

Gott teilte seinem Volk durch den Propheten Maleachi mit: „*Ich habe euch geliebt!*“ Die Reaktion, die Gott vorhersah und in seine Botschaft mit einbaute, zeigt, dass die Israeliten von dieser Tatsache überhaupt nicht überzeugt waren: „*Worin hast du uns geliebt?*“

Wie traurig muss Gott über so eine Aussage sein! Seine Beziehung zu Israel war immer eine Liebesbeziehung. „*Ja, er liebt sein Volk!*“, heißt es in 5. Mose 33,3. In Kapitel 7 lesen wir: „*Nicht weil ihr mehr wäret als alle Völker, hat der HERR sich euch zugeneigt und euch erwählt – ihr seid ja das geringste unter allen Völkern –, sondern wegen der Liebe des HERRN zu euch, und weil er den Eid hielt, den er euren Vätern geschworen, hat der HERR euch mit starker Hand herausgeführt und dich erlöst aus dem Sklavenhaus, aus der Hand des Pharao, des Königs von Ägypten*“ (V. 7f.). Oder Gottes Liebeserklärung an Israel in Jesaja 43,4: „*Weil du teuer bist in meinen Augen und wertvoll bist und ich dich lieb habe, so gebe ich Menschen hin an deiner Stelle und Völkern anstelle deines Lebens.*“ Und einige

*„Ich habe euch geliebt,
spricht der HERR.*

*Aber ihr sagt:
Worin hast du uns
geliebt?“*

Maleachi 1, 2

Stellen im Propheten Hosea: „*Als Israel jung war, gewann ich es lieb, und aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen. Sooft ich sie rief, gingen sie von meinem Angesicht weg. Den Baalim opferten sie, und den Gottesbildern brachten sie Rauchopfer dar. Und ich, ich lehrte Ephraim laufen – ich nahm sie immer wieder auf meine Arme –, aber sie erkannten nicht, dass ich sie heilte. Mit menschlichen Tauen zog ich sie, mit Seilen der Liebe*“ (11,1-4).

Der Weg Gottes mit seinem Volk war oft gekennzeichnet von Ermahnung, Zurechtweisung und Gericht. Aber hinter all dem steckte seine innige Liebe zu seinem „Sohn Israel“. Er meinte es gut mit seinen Kindern, doch sie haben es oft nicht begriffen und sich von ihm abgewendet – und mussten die Folgen tragen.

Wie ist das mit uns? Wenn wir uns von Gott entfernen, ihm ungehorsam sind oder die Hingabe fehlt – hat das vielleicht auch damit zu tun, dass uns die tiefe Überzeugung abhanden gekommen ist, dass er uns über alles lieb hat? Was kann uns die Zweifel nehmen? Was kann uns (wieder) dahinbringen, nicht nur zu sagen, sondern es in tiefstem Herzen zu wissen, dass Gott uns liebt? Gottes Wort kann das! Die eben zitierten Stellen sind zwar an Israel gerichtet, aber wir können darin durchaus auch Gottes Liebe zu uns ableiten. Die folgenden Stellen aus dem Neuen Testament sind es wert, dick angestrichen und auswendig gelernt zu werden:

„*Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es*“ (1. Johannes 3,1). Was auch immer wir für Vaterbilder mit uns herumschleppen – Gott ist das Idealbild eines perfekten Vaters, der seine Kinder liebt.

In der Abschiedsrede Jesu an seine Jünger sagt er ihnen die Dinge, die sie unbedingt wissen müssen. Und eine dieser Botschaften ist: „*Der Vater selbst hat euch lieb*“ (Johannes 16,27). Wie groß diese Liebe ist, wird im folgenden Gebet Jesu deutlich: „*Und die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, dass sie eins seien, wie wir eins sind – ich in ihnen und du in mir – dass sie in eins vollendet seien, damit die Welt erkenne, dass du mich gesandt und sie geliebt hast, wie du mich geliebt hast*“ (Johannes 17,22-23). Gott liebt uns nicht weniger als seinen eigenen Sohn!

Die Israeliten hat Gott als Beweis seiner Liebe immer wieder daran erinnert, wie er sie aus der Sklaverei Ägyptens errettet hat. Etwas Ähnliches gilt für uns: „*Hierin ist die Liebe Gottes zu uns geoffenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden*“ (1. Johannes 4,9-10).

Gottes Liebe ist völlig bedingungslos. Wir müssen ihm nicht erst unsere Liebe entgegenbringen. Er hat uns schon geliebt als noch überhaupt nichts Liebenswertes an uns war: „*Gott aber erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist*“ (Römer 5,8).

Diese Stellen sind wunderschön, sie können aber auch sehr abgedroschen klingen. Erreicht die Botschaft, dass Gott sein Liebstes für mich geopfert hat, überhaupt noch mein Herz? Vielleicht denken wir: „War das wirklich so ein großes Opfer? Gott wusste doch, dass sein Sohn wieder aufersteht und zu ihm zurückkehrt. Er war doch nur drei Tage tot. Und jetzt ist er wieder bei ihm im Himmel.“

Ich muss zugeben, dass mir solche Gedanken nicht fremd sind. Doch eine Vorstellung hat mir neu und eindrücklich die Liebe Gottes vor Augen gemalt: Was würde ich empfinden, wenn ich meine fast zweijährige

liebt mich nicht ...

traut



Tochter nur für drei Tage in die Hände der brutalsten und skrupellosesten Terroristen geben müsste? Selbst wenn ich wüsste, dass sie zu mir zurückkehrt. Aber sie würde dort auf das schlimmste misshandelt und missbraucht werden. *Das hat Gott getan: seinen Sohn in die Hände von uns Menschen gegeben, die ihn auf das Brutalste misshandelt und hingerichtet haben. Wie groß muss seine Liebe zu denen sein, für die er das getan hat!*

Diese Liebe wird niemals erkalten. Gott wird seine Liebe zu uns niemals widerrufen: „*Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? (...) Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgendein anderes Geschöpf uns wird scheiden können von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn*“ (Römer 8,35.38-39).

Wir haben allen Grund, davon überzeugt zu sein, dass Gott uns wirklich liebt. Und wem jemals Zweifel kommen, der sollte seine Bibel herausholen, die (hoffentlich) dick angestrichenen Stellen lesen und diese Liebeserklärungen Gottes auswendig lernen!

Der Zweifel an Gottes Liebe hat Folgen

In den ersten beiden Kapiteln des Propheten Maleachi greift Gott drei Missstände bei den Israeliten auf, die wir als direkte Folgen ihres Zweifels an Gottes Liebe werten können: halbherrige Anbetung, treuloser Dienst und defekte Beziehungen.

1. Halbherrige Anbetung (Maleachi 1,6-10)

Die Priester verachteten den Namen Gottes, indem sie blinde, lahme, kranke und sogar gestohlene Tiere als Opfer vor Gott brachten. Sie hielten das fromme System aufrecht, aber ihr Herz stand nicht mehr dahinter. Sonst hätten sie Gott das Beste gebracht und nicht den Abfall. Das war Heuchelei – und die kann Gott überhaupt nicht ausstehen! Er sagte, es wäre besser, die Tore des Tempels zu schließen als weiter mit diesen halbherrigen und geheuchelten Anbetungszeremonien fortzufahren (Vers 10)!

Wie sieht meine ganz private Anbetung aus? Was investiere ich an Zeit, um Gott in der persönlichen Stille

zu sagen, wie großartig er ist? Sprechen die Daueraufträge auf meinem Girokonto davon, wie viel Gott mir bedeutet? Folge ich der Einladung Jesu, beim Brotbrechen gemeinsam mit den Geschwistern an ihn zu denken? Gott will kein frommes System aufrechterhalten, in dem du eine perfekte Rolle spielst. Er will dich – und zwar ganz!

2. Treuloser Dienst (Maleachi 2,1-9)

Die Priester suchten mehr ihre eigene Ehre als die ihres Gottes. Sie gingen Kompromisse mit seinem Wort ein und redeten den Menschen nach dem Mund. Dadurch haben sie viele zu Fall gebracht (Verse 8-9). Gott erinnerte sie an die Anfänge, als Levi noch treu seinen Dienst versah (Verse 5-7): Er hatte Ehrfurcht vor Gott. Er gab das Wort Gottes zuverlässig weiter. Er führte ein geradliniges Leben, das zu seinem Reden passte, und hatte Frieden mit Gott. Er führte andere in eine geordnete Beziehung zu Gott.

Im Neuen Testament sind wir alle Priester (1. Petrus 2,9). Erfüllen wir unsere Aufgaben? Sind wir treu in unserem Dienst? Sind in deinem Leben die Kennzeichen Levis sichtbar? Wenn die Überzeugung fehlt, dass Gott mich liebt, fehlt auch die Motivation zu einem hingeebenen Dienst. Wie hat Paulus es formuliert: „*Denn die Liebe Christi drängt uns ...*“ (2. Korinther 5,14).

3. Defekte Beziehungen (Maleachi 2,10-16)

Die israelitischen Männer erregten gleich in doppelter Weise Gottes Zorn. Erstens heirateten sie „ungläubige“, d.h. nichtjüdische Frauen. Zweitens ließen sie sich dafür von ihren jüdischen Frauen scheiden. Eigentlich hatte Gott sich klar ausgedrückt. Die Ehe war auf Dauer angelegt: „*Ich hasse Scheidung*“ (Vers 16). Und in 5. Mose 7,3-4 hatte er Mischehen eindeutig verboten, weil sie dazu führen würden, dass die Israeliten von ihrem Gott weg zu anderen Göttern hingezogen werden. So war es auch immer wieder passiert – und so passiert es bis heute. Wer sich auf eine Beziehung zu einem ungläubigen Partner einlässt, wird in einer defekten Beziehung landen ohne Perspektive und ohne jegliche Verheißung, dass darauf Gottes Segen liegt!

Lass dich neu von Gott überzeugen, dass er dich liebt und dass seine Gebote gut und sinnvoll für dein Leben sind! Das wird Einfluss haben auf deine Beziehungen. Seine Liebe wird abfärben auf deine Ehe, die ja ein Abbild sein soll von Gottes Beziehung zur Gemeinde. „*Geliebte, lasst uns einander lieben! Denn die Liebe ist aus Gott*“ (1. Johannes 4,7a).

Carsten Metzler 

Was würde ich empfinden, wenn ich meine fast zweijährige Tochter nur für drei Tage in die Hände der brutalsten und skrupellosesten Terroristen geben müsste? Selbst wenn ich wüsste, dass sie zu mir zurückkehrt. Aber sie würde dort auf das schlimmste misshandelt und missbraucht werden.

Sein Name ist Programm

Elia – ein leidenschaftlicher Kämpfer

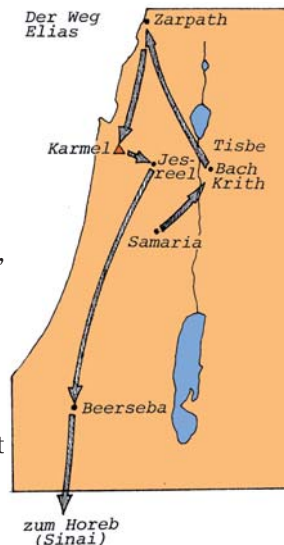
Elias Name ist Programm: Jahwe ist mein Gott! Gerade darauf legt der Prophet großen Wert, denn wenn er Gott anruft, nennt er ihn: Herr, mein Gott (1. Könige 17,20.21)! Zur Betätigung seiner Aussagen benutzt er die Schwurformel: So wahr der Herr, der Gott Israels lebt (1. Könige 17,1)! Sein Gott ist auch Israels Gott. Aber der allgemeine Bezug zu dem Volk, zu dem auch Elia gehört, reicht ihm nicht. Er betont sein ganz persönliches Verhältnis zu dem Herrn. Jahwe ist der Gott, vor dem der Prophet steht. Denn Elia gehorcht ihm und dient ihm. Schon bei Heiden ist bekannt, dass Jahwe Elias Gott ist und auch dass er ein lebendiger Gott ist: So wahr der Herr, dein Gott lebt (1. Könige 17,12), sagt die phönizische Frau zu ihm. Für sein Volk, aber auch für die Heiden hat der Prophet das Ziel, Jahwe als den Gott Israels ins Bewusstsein zu bringen. Gott möge eingreifen, damit dieses Volk erkennt, dass er, der Herr, der *wahre* Gott ist (1. Könige 18,39)!

Gott wirkt durch Elia ...

Jahwes Vollmacht steht außer Frage. Das erfährt Elia immer wieder, wenn Gottes Wort ihn beschlagnahmt, aber nicht nur ihn, sondern auch Tiere und Menschen. Gott gebietet Raben, die Ernährung des Propheten zu garantieren; er befiehlt einer armen Witwe, ihn zu versorgen. Das Wort Jahwes erweist sich als richtig, das angekündigte Ereignis geschieht „nach dem Wort des Herrn“ (1. Könige 17,16)! Elia handelt daher konsequent, wenn er Gottes Wort befolgt: „Er tat nach dem Wort des

Herrn“ (1. Könige 17,5)! Sein Leben stimmt mit seinem Reden überein. Wenn er im Auftrag Gottes etwas sagt oder ankündigt, sind Zweifel nicht angebracht: Wenn er sagt: „Es regnet nicht!“, dann regnet es nicht! Wenn er betet, dann hört Gott auf ihn (z.B. 1. Könige 17,22). Es wird erkannt, dass Gottes Wort in seinem Mund Wahrheit ist (1. Könige 17,24).

Wer wird sich mit Aussicht auf Erfolg Elia widersetzen? Ahab und Isebel können die Dürreperiode, die der Prophet angekündigt hat, nicht verhindern. Die Trockenheit wird so extrem, dass der König selbst mithelfen muss, um für die Pferde Futter zu suchen. Es gelingt dem Königspaar trotz größter Anstrengungen nicht, den vermeintlichen Sündenbock, Elia, ausfindig zu machen, um ihn zu töten. Der ist sogar so tollkühn, als Einzelner – wie er meint – die 450 Götzenpriester herauszufordern und vor dem Volk diesen Gegensatz der Anzahl (1:450) vorzuführen, um zu beweisen, wer auf der rechten Seite, auf der Seite Gottes steht. Er macht die Gegner lächerlich, die sich für ihren Baal mit allen Mitteln einsetzen, sich mit Messern und Spießen verletzen und in Ekstase geraten. „Da trat der Prophet Elia herzu und sprach: Herr, Gott Abrahams, Isaaks und Israels! Heute soll man erkennen, dass **du Gott in Israel bist und ich dein Knecht** und dass ich **nach deinem Wort** das alles getan habe“ (1. Könige 18,36).



Gott bekennt sich zu seinem Knecht und antwortet mit Feuer. Elia lässt die Götzenpriester umbringen.

Am Schluss der Demonstration kündigt Elia das Ende der Dürreperiode an. Anschließend finden wir den Propheten auf dem Gipfel des Karmel, wie er sich in ungewöhnlicher Form vor Gott im Gebet neigt. Er steckt den Kopf zwischen die Knie! Mit dieser Haltung beendet Elia seinen Gebetszyklus über Regen und Dürre, den Jakobus im Neuen Testament als Vorbild für erhörliches Beten nennt:

„Viel vermag eines Gerechten Gebet in seiner Wirkung. Elia war ein Mensch von gleichen Gemütsbewegungen wie wir; und er betete inständig, dass es nicht regnen möge, und es regnete nicht auf der Erde drei Jahre und sechs Monate. Und wieder betete er, und der Himmel gab Regen, und die Erde brachte ihre Frucht hervor“ (Jakobus 5, 16-18).

Der Regen kommt, Elia läuft vor dem Wagen Ahabs her wie ein gehorsamer Diener, aber von Gott gesandt und von seiner Kraft getrieben.

Wie sieht die Welt am nächsten Morgen aus? Ahab hat seiner Frau alles erzählt. Sie, Isebel, ist wütend darüber, dass die Baalpriester getötet sind, und droht Elia bis zum nächsten Tag das gleiche Schicksal an. Das Volk hat gesehen, dass Jahwe der wahre Gott ist, aber die Menschen bleiben in ihrem Götzendienst.



links: Elia-Denkmal auf dem Berg Karmel
rechts: Der Wettergott Baal
unten: Blick vom Karmel über die Jesreel-Ebene



Was hat Elia erreicht?

Nichts, gar nichts! Wofür war die ganze Anstrengung? Umsonst! Sie brachte nur Verfolgung. Wozu diente die ganze Demonstration der göttlichen Macht? Zu nichts! Es ist zum Verzweifeln! Alles hat er für Gott eingesetzt und ist gescheitert. Und was soll nun geschehen? Angst hat den Propheten ergriffen! Er verlässt seine Heimat in Galiläa und läuft in den Süden von Juda bis an die Wüste. Dort muss auch sein Diener zurückbleiben. Allein, ganz allein geht Elia einen Tag lang in die Wüste hinein. Da steht ein einzelner Ginsterstrauch, einsam wie er. Darunter setzt er sich. Er hat keine Kraft mehr. Jeder Lebensmut ist verfliegen: „*Es ist genug. Nun, Herr, nimm mein Leben hin! Denn ich bin nicht besser als meine Väter*“ (1. Könige 19,4).

Leidenschaftlicher Einsatz für Gott kann erschreckend schnell in

lebensmüde Verzweiflung umschlagen. Die Enttäuschung über Misserfolg, Kritik und Ablehnung sitzt tief, sehr tief! Es sind durchaus vernünftige Gründe, die das Gefühl der Verlassenheit aufkommen lassen. Wer kann aber im Werk des Herrn unter diesen Bedingungen arbeiten? Psychologisch ist eine solche Frage verständlich, aber sie zeigt noch etwas anderes. Die Blickrichtung des beschwerten Herzens hat sich geändert. Ich schaue auf mich, nicht mehr auf meinen mächtigen Herrn. Ich sage: „Ich taue auch gar nichts! Wozu soll ich noch leben?“ Es ist nur meine Situation, denn einzig ich bin betroffen. Aus diesem Tief komme ich allein nicht wieder heraus. Wer hilft mir?

Dem Propheten hilft Gott, der ihn zunächst einmal stärkt und ihn dann unterweist. Elias Todesklage beruht auf einem unvollständigen Erkennen von Gottes Wesen, Willen und Handeln. Gott hat vorgesehen, noch weiterhin Gericht zu üben: in großen Umwälzungen in Damaskus und Samaria. Dabei ist Elia nicht der Einzige, der auf Gottes Seite steht, wie er meint, sondern Gott hat sich noch 7000 Treue bewahrt. Elia wird wieder auf den rechten Weg gebracht und mit neuen Aufträgen losgeschickt, die allerdings sein Nachfolger Elisa voll ausführen wird.

Wer hilft mir?

Verständnisvolle Brüder und Schwestern können meinen Blick behutsam von mir weg auf den Herrn richten. Es kann sich wirklich nicht alles um mich und meinen Einsatz drehen!

Ein grundsätzliches Umdenken mag noch von mir verlangt werden, bevor ich wie Hiob (Hiob 26,1.2) zu der Erkenntnis gelange:

*Wie hast du doch dem Beigestanden,
der keine Kraft hat,
hast dem Arm geholfen,
der nicht stark ist!
Wie hast du den beraten,
der keine Weisheit hat,
und Gelingen in Fülle offenbart!*

Arno Hohage

